

EMIL ERNST WINDFUHR

FREIMAUERER IM GÖTTINGER HAIN

DIE GEBRÜDER STOLBERG, VOSS, CLAUDIUS, BÜRGER
UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUR FREIMAUEREREI



[1955]

FREIMAUERERISCHE SCHRIFTENREIHE NR. **12**

HERAUSGEGEBEN VON DER ARBEITSGEMEINSCHAFT FRM. VERLEGER

Alle Rechte vorbehalten

Verlag: Arbeitsgemeinschaft frn. Verleger
Frankfurt am Main, Hamburg, Mainz

Druck: Buchdruckerei A. Hertel, Kulmbach

Anscheinend geht die Themenstellung von falschen Voraussetzungen aus. Was hat der Göttinger Hain mit der Freimaurerei zu tun? Wo ließen sich Verbindungen zwischen beiden Bewegungen aufweisen, die das mehr Zufällige und Periphere überschritten? In der Tat, bei nur flüchtiger Betrachtung scheint sich dieser mutige und leidenschaftliche Aufbruch der jungen Generation in den beginnenden 70-er Jahren des 18. Jahrhunderts nur aus der Natur dieser Männer heraus und ganz ohne jede Beeinflussung vollzogen zu haben, so daß eine Beziehung zur Freimaurerei eigentlich außerhalb des Möglichen liegt. Eher könnte man eine Verwandtschaft mit den damaligen akademischen Orden vermuten, da es sich bei den „Göttingern“ vorwiegend um Studenten handelte.

Außerdem: war der Göttinger Hain nicht einer der bedeutendsten Stützpunkte im einsetzenden Kampf gegen die später extrem werdende Aufklärung, ohne die die Freimaurerei aber ihrerseits gar nicht zu denken ist und in deren Luft sie sich erst entwickeln und entfalten konnte? Handelte es sich hier also nicht um Gegensätze fundamentaler Art: auf der einen Seite der in die Irrationalitätsströmung gehörende Göttinger Hain, auf der anderen Seite die in wesentlichen Teilen der Rationalitätsbewegung zuzurechnende Freimaurerei! Geistes- und kulturgeschichtlich ältere gegen geistes- und kulturgeschichtlich jüngere Strömung: Vernunft gegen Gefühl? Maß gegen Leidenschaft?

Das wäre alles einigermaßen zutreffend, wenn die Freimaurerei sich nicht ebenfalls gewandelt, nicht auch eine irrationale Phase durchgemacht hätte. Der Gegensatz Vernunft und Gefühl stimmt in dieser Zeit nicht mehr. Verschiebungen innerhalb der Freimaurerei lassen deutlich erkennen, daß auch sie den allgemeinen Strömungen und Gegenströmungen der Zeit ausgesetzt war. Um es deutlicher zu sagen, die Freimaurerei bedeutete damals in den Augen der jungen Generation keinen Hort der stagnierenden Aufklärung, gegen die sie sich zur Wehr setzte. Sie war für viele der mit geheimnisvollem Reiz umkleidete bahnbrechende Weg gerade aus dieser unbefriedigenden Situation heraus, also das Gegenteil von dem, was wir aus der Perspektive der Freimaurerei vor und nach dieser Zeit annehmen müssen. Für einen Teil der damaligen Jugend war sie etwas durchaus Wesensverwandtes und -gemäßes, dem sich anzuschließen keine Überwindung kostete. Nur so ist es zu verstehen, daß fünf Männer, die wir als die bedeutendsten der „Göttinger“ ansehen, kurz nach ihrer Wirksamkeit im Hain in die Freimaurerei eingetreten sind: Johann Heinrich Voß, die Gebrüder Stolberg, Friedrich Leopold und Christian, und die dem Bund zwar nicht durch direkte Mitgliedschaft, aber durch ihre Beteiligung am Göttinger Musenalma-

nach, dem Organ des Hainbundes, und durch persönlichen Kontakt mittelbar verbundenen Dichter Matthias Claudius und Gottfried August Bürger.

Ich führte schon aus: der Göttinger Hain war eine Jugendbewegung. Seine Mitglieder waren größtenteils Studenten an der Göttinger Universität. Die fünf Männer, von denen hier vornehmlich gesprochen werden soll, hatten bei der Gründung des Bundes im Jahre 1772 die Zwanzig nur wenig überschritten — mit Ausnahme von Claudius. Voß, der Benjamin unter ihnen, war gerade 21, Friedrich Leopold 22, sein Bruder Christian 24, ebenso Bürger, von dem man allerdings nicht genau weiß, ob er 1747 oder 1748 geboren wurde, weil seine Geburt unglücklicherweise gerade in die Sylvesternacht fiel. Nur Matthias Claudius war 32 Jahre alt. Man muß sich außerdem klar machen, daß diese stürmischen jungen Leute ungefähr derselben Generation angehörten wie Goethe. Das Verhältnis dieses Kreises zu Goethe und die elementare Kraft sowie die Breite dieser Generationsbewegung läßt uns begreifen, wie in der deutschen Literatur so entscheidende Epochen wie die Klassik und auf anderen Wegen später auch die Romantik entstanden sind.

Nachdem Goethe gerade seine bewegte Straßburger Zeit mit Herder und Friederike hinter sich hatte, dann teils in Frankfurt, teils in Wetzlar einen wesentlichen Teil seiner Sturm- und Drang-Zeit erlebt und seine Jugendwerke geschrieben oder konzipiert hatte, fanden sich am 12. September 1772 ein paar hundert Kilometer nördlich in einem Dorf in der Nähe von Göttingen eine Reihe von jungen Leuten, unter ihnen Voß, mit nicht geringerer Leidenschaft und nicht minderem Tatendurst zusammen und schworen sich unter Eichen den Bund der Freundschaft. Voß, der damals zum Ältesten gewählt wurde, schreibt darüber seinem Freund Brückner:

„Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, riefen Mond und die Sterne als Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unseren Urtheilen gegeneinander zu beobachten, und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten“

Wie man aus diesem Brief ersieht, waren also schon eine Reihe von Zusammenkünften diesem „Gründungsakt“ des Haines, der nach Klopstocks Ode „Der Hügel und der Hain“ benannt wurde, vorangegangen. Außerdem spielte der schon erwähnte Göttinger Musenalmanach eine wichtige Rolle. Drei Jahre vorher, 1769, hatten H. Chr. Boie und Wilh. Gotter den ersten dieser Art nach dem Vorbild des französischen „Almanac de Muses“ (1765) herausgegeben und ihn „Musenalmanach für das Jahr 1770“ benannt. Dieser Almanach war in der Folge ein Sammelbecken für die fortschrittlichen Kräfte jener Zeit, vor allem aber für die Hainbündler selbst.

Mitte Oktober 1772 kamen die Stolbergs nach Göttingen, ließen sich am 20. desselben Monats immatrikulieren, nahmen am 5. Dezember an einer

Sitzung des Bundes teil und wurden am 19. Dezember feierlich aufgenommen. Aber schon neun Monate später, am 12. September 1773, verließen sie Göttingen wieder, gingen zunächst nach Hamburg und unternahmen 1775 mit Goethe zusammen die berühmt gewordene Schweizer Reise. Der Hain bedauerte ihren Weggang sehr. Es kam zu bewegten Abschiedsszenen.

Zwei weitere Höhepunkte in der Geschichte des Bundes bedeuteten die beiden Besuche Klopstocks 1774 und 1775, der als Vorbild und Leiter angesehen und fast abgöttisch verehrt wurde. Dann aber begann die Zerstreuung. Viele wechselten zur Fortsetzung ihres Studiums die Universität, Voß ging 1775 zu Claudius nach Wandsbeck, um die Redaktion des Almanachs zu übernehmen und 1776 war wenig mehr von den alten Gefährten beisammen. Der Almanach erschien weiter, aber bald ohne den alten Bundesgeist. Nur wenige Jahre also dauerte diese Bewegung: ein ergreifendes Aufflammen, ein rasches Verlöschen. Das ist in kurzen Zügen die äußere Geschichte des Bundes.

Für unser Thema hat sie nur chronologisches Interesse. Man kann aus ihr ablesen, wann die einzelnen Männer, von denen hier die Rede ist, in die Loge eingetreten sein können. Aber davon wird später zu reden sein.

Wichtiger für uns ist die Frage nach dem inneren Aufbau, den Satzungen, Sitzungen und Zielsetzungen des Bundes. Hier ergeben sich eine Reihe von Punkten, die direkt oder indirekt auf die Freimaurerei hinweisen, allerdings nicht so, als seien sie von dorthier übernommen, sondern in dem Sinne, daß sie auf gleicher Linie liegen und denen, die zur Freimaurerei gingen, den Eintritt in unseren Bund verhältnismäßig leicht machten.

Da ist zunächst der Aufsehen erregende Umstand, daß sich die freien Reichsgrafen zu Stolberg-Stolberg nicht scheuten, sich mit dem Enkel eines freigelassenen Handwerkers Joh. Heinrich Voß und den übrigen Beamten- und Pastorenöhnen an einen Tisch zu setzen. Was das für die damalige Zeit bedeutete, geht allein aus der Tatsache hervor, daß zu gleicher Zeit und am gleichen Ort, nämlich in den Hörsälen der Universität, noch Grafenbänke bestanden, die die Vornehmen von den Bürgern deutlich schieden. Zwar wurden die Zimmer der Grafen bei den abwechselnd bei einem der Mitglieder abgehaltenen Sitzungen nicht in Anspruch genommen, und auch sonst wurden sie, schon weil sie mit Klopstock eng befreundet waren und als dessen Sendboten angesehen wurden, besonders geachtet. Aber im übrigen galten die gleichen Rechte und Pflichten. Die Standesunterschiede spielten hier längst nicht mehr die Rolle wie früher oder gleichzeitig in anderen Zirkeln, ein Prinzip, das in den Logen schon seit langer Zeit geübt worden war. Fürsten und Bürger in engem menschlichen und brüderlichen Kontakt, das war damals etwas ganz Unerhörtes und konnte seine Wirkung nicht verfehlen.

Im Hinblick auf den Stand gab es also keine Beschränkungen mehr, im Hinblick auf die menschliche Eignung aber ging man dafür wie in den Logen umso vorsichtiger vor. Nicht jeder wurde angenommen. Es mußten Männer sein, die allen Ansprüchen genügten. Darin ging man sogar so weit, daß man selbst einen dem Hain so eng verbundenen Dichter wie Bürger, des-

sen Gedichte laufend im Almanach erschienen, und der mit den einzelnen Mitgliedern in dauernder Verbindung stand, nicht aufnahm, weil ihm die ganze Empfindung für die Größe des Bundes fehle und er sich außerdem nicht um die Aufnahme bemüht habe. Als Klopstock die Hainbündler besuchte, benutzte er die Gelegenheit, um ihnen Vorschläge zu machen, wen man fernehin aufnehmen sollte und wen nicht.

In feierlicher Weise wurde die Aufnahme in den Bund vollzogen. Auch sonst ging es zwar natürlich, aber doch nach gewissen Vorschriften zu. Man traf sich ungefähr wöchentlich. In den etwa 15 Monaten vom 13. September 1772 bis 27. Dezember 1773 kamen die Mitglieder des Hainbundes 69-mal zusammen. Dann wurden Gedichte verlesen, die jeder als ein gewisses Pflichtpensum zu verfassen hatte. Sie wurden von allen Anwesenden beurteilt und, falls für gut befunden, in das sogenannte Bundesbuch eingetragen. Außerdem gab es noch ein Bundesjournal, in dem die Versammlungen und die darin verlesenen Gedichte verzeichnet wurden. Beide trugen das Motto: „Der Bund ist ewig“. An diesen ernsten Teil, die gemeinsame Losung, schloß sich bei Wein oder anderen Getränken ein geselliges Beisammensein an, ähnlich wie in den Logen nach der Tempelarbeit die Tafelloge oder das Brudermahl folgt.

Was die Zielsetzungen des Bundes angeht, so finden wir auch hier einige Berührungspunkte mit der Freimaurerei. Beispielsweise der Widerstand gegen jede Form von Zwang und Tyrannenherrschaft. Man wollte frei sein. Das Wort „Freiheit“ nahm eine zentrale Stellung ein. Allerdings ging man in der Tyrannenablehnung weit über das in den Logen geübte Maß hinaus. Sie steigerte sich bei einigen, merkwürdigerweise gerade bei den Stolbergs, bis zur offenen Feindschaft gegen jeden Unterdrücker.

Neben der Freiheit ging es aber den Hainbündlern auch um den Tugendbegriff. In einem Briefe vom 6. März 1774 schreibt Voß an Brückner:

„Mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den inneren Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Elfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht.“

Hier deuten sich Ansätze zu einer stärkeren inneren Gliederung, ähnlich dem Freimaurerbund, an. Verwirklicht wurden sie allerdings nicht.

Weitgehend waren auch die Absichten, die Klopstock hinsichtlich der jungen Dichter hatte. Im „Zwölften Morgen“ seiner „Deutschen Gelehrtenrepublik“ (1774) ruft er sie auf zur Zerstörung aller Satanstempel und zum Aufbau eines Tempels für die Tugend und eines anderen für die Freiheit. 1773 war Schönborn, der in Voß' Freimaurerbriefen eine Rolle spielt und selbst Freimaurer war, als Abgesandter Klopstocks erschienen und ließ Andeutungen über Klopstocks Pläne fallen, die Mitglieder des Haines über ganz Deutschland zwecks geheimer Wirksamkeit zu verteilen.

Nun, auch dieser Plan ist durch verschiedene Umstände in den Ansätzen stecken geblieben. Freiheit und Tugend aber, das waren Losungen, die auch in den Logen galten.

Aber auch die Unterschiede sollen nicht vergessen werden. Der Hain hatte als eine Vereinigung von Dichtern natürlich hauptsächlich literarische Ziele. Er war nicht in erster Linie wie die Freimaurerei auf die Vervollkommnung des Menschen ausgerichtet und beinhaltete nicht eine bestimmte Welthaltung, sondern eine literarische Richtung. Deshalb konnte er im Grunde keine freimaurerische Institution sein.

Auch in einigen anderen Punkten entfernte er sich weit von den Zielsetzungen der Logen, z. B. in der ausgesprochenen Deuschtümelei, die sich beispielsweise darin ausdrückte, daß sich die Mitglieder germanische Namen gaben.

Aber trotz dieser Unterschiede läßt das Gemeinsame, das ich vorher herausgestellt habe — also Überwindung der Standesschranken, Aufnahmebeschränkung, Aufnahmeweihung, Gestaltung der gemeinsamen Sitzungen, Widerstand gegen jede Form von Zwang und Tyrannenherrschaft, Freiheit und Tugend als Losung —, den Schluß zu, daß es sich hier um in manchen Punkten gleichgerichtete Bewegungen handelte. Ich gehe nicht so weit, eine direkte Abhängigkeit anzunehmen. Das hieße die Ähnlichkeiten überschätzen und die Unterschiede übersehen. Aber man kann wohl sagen, daß der Hain den erwähnten Männern den Boden für ihre spätere maurerische Tätigkeit bereitete und in dieser Hinsicht eine Vorstufe zur Freimaurerei war. Karl Weinholt hat bereits in seinem 1868 erschienenen Buch: „H. Christian Boie“ darauf hingewiesen, daß viele Hainbündler Freimaurer waren.

Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß sich vier von den fünf Dichtern nach ihrem Weggang aus Göttingen als Logenbrüder in Hamburg wieder begegneten, nämlich die Gebrüder Stolberg, Johann Heinrich Voß und Matthias Claudius. Das ereignete sich in den Jahren 1774 und 1775. Sammelpunkt war die Loge „Zu den drei Rosen“, in der Lessing aufgenommen worden war und deren Leitung damals der allen vier befreundete Dr. Jacob Mumssen, Onkel Toby genannt, übernahm. Man gewinnt den Eindruck, daß hier, in der Loge „Zu den drei Rosen“, der brüderliche und menschliche Bund erneuert und fortgesetzt wurde, den man in Göttingen aufgegeben hatte. Die Tatsache, daß zwischen der Gründung des Haines und dem Eintritt der genannten Dichter in die Freimaurerei nur zwei bis drei Jahre liegen, setzt nur den in Erstaunen, der die Ähnlichkeit zwischen beiden Bewegungen unberücksichtigt läßt. Man muß sich immer wieder klarmachen, daß die Zugehörigkeit zur Freimaurerei für die geistig, kulturell und humanitär aufgeschlossene Gesellschaft damals oft eine Selbstverständlichkeit war. Dort fand man sich brüderlich zusammen und wirkte gemeinsam in gleicher Richtung. Auch muß man bedenken, was vorher schon angedeutet wurde, daß die Logen in der Durchbrechung der Ständeschranken und in der Bildung brüderlicher Gemeinschaften fast einzig dastanden und vorwärtsweisend wirkten. Ähnliche Brüdervereinigungen gab es in jener Zeit kaum, so daß die Logen natürlicherweise jeden geistig und karitativ interessierten Menschen anzogen, der sich nach Aussprache und gemeinsamer Tätigkeit mit Gleichgesinnten sehnte. Daher kann es also in keiner Weise Wunder nehmen, daß die vier Dichter, die schon in Göttingen zusammengewirkt hatten, nach ihrer Übersiedlung nach Hamburg sich ohne Widerstände der

Leitung ihres gemeinsamen Freundes Toby Mumsen anvertrauten und der Loge „Zu den drei Rosen“ beitraten. Nur Bürger schloß sich einer Göttinger Loge an.

In Hamburg entfaltete die Freimaurerei damals seit langem eine sehr bemerkenswerte Tätigkeit. Hier faßte sie in Deutschland zuerst festen Fuß. Schon vor der Gründung der Absalom-Loge, die Ende 1737 erfolgte, wurden unter der Konstitution der Großloge von England in Hamburg die ersten „freimaurerischen Schritte“ auf deutschem Boden getan. Die weitere Geschichte ist sehr wechselvoll und ereignisreich. Es würde zu weit führen, alle Phasen der Entwicklung aufzuzählen. Es gab manchen Hader zwischen widerstreitenden Logensystemen, — die „Strikte Observanz“ spielte dabei natürlich eine Rolle —, aber es gab auch viele hoffnungsvolle Ansätze. Die Logen entwickelten sich hier wie in vielen anderen Städten Deutschlands und der übrigen europäischen Länder zu Sammelbecken des geistigen und kulturellen Lebens. Neben Lessing gehörten u. a. Graf Bernstorff, der Klopstock nach Kopenhagen an den Hof König Friedrichs V. empfohlen hatte und den engsten Verkehr mit geistig bedeutenden Männern seiner Zeit pflog, ferner der Schauspieler und Schriftsteller Friedrich Ludwig Schröder dem Freimaurerbunde an. Der Eintritt der Grafen Stolberg, Matthias Claudius' und Johann Heinrich Voß' bedeutete für die Hamburger Freimaurer einen beachtlichen Zuwachs. Damit war ein Kreis von Männern vereinigt, den nur ganz wenige andere Logen aufzuweisen hatten wie etwa die Loge „Amalia“ in Weimar mit Goethe, Herzog Karl August, Wieland und Musäus in späterer Zeit. Hiermit bestätigte sich der Eindruck, daß die Hamburger Logen eines der bedeutendsten und wichtigsten Zentren im geistigen und kulturellen Leben Deutschlands waren. Im einzelnen sollen nunmehr die Beziehungen der fünf Dichter zur Freimaurerei sowie ihre maurerischen Werke und Äußerungen gewürdigt werden.

Die Grafen Stolberg verließen, wie bereits erwähnt, am 12. September 1773 Göttingen und gingen für etwa zwei Jahre nach Hamburg. Beide wurden am 11. Mai 1774 in die Hamburger Loge „Zu den drei Rosen“ aufgenommen und erhielten gemeinschaftlich am 22. April 1775 dort den Meistergrad. Dabei spielt Toby Mumsen, der uns nachher noch bei Voß und Claudius begegnen wird, eine Rolle als Vermittler und Anreger. In Berlin haben die Stolbergs sich dann noch in höhere Grade ihres Systems aufnehmen lassen. Sie zogen sich beide jedoch bald vom Logenleben zurück, da der Freimaurerbund ihren religiösen Ansichten nicht mehr entsprach. Jeder von ihnen hat ein Freimaurerlied verfaßt. Diese sollen, weil nur wenig bekannt, hier wiedergegeben werden; sie sind beide aus Anlaß der Aufnahme eines Suchenden in die Rosenloge i. J. 1775 entstanden.

Friedrich Leopolds Gedicht ist mit „Freimaurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders“ überschrieben. Es erschien im „Musenalmanach“ für das Jahr 1776, der von Voß redigiert wurde und einen eigenen Freimaureranhang enthielt, der Voß lautet, wie einer seiner Briefe zeigt, verschiedene Angriffe zuzog. Das Gedicht lautet:

„Wack're Brüder, stimmet an,
 Auf! begrüßt den braven Mann,
 Der in unsern freien Orden
 Eben aufgenommen worden;
 Der nicht weiß, wie ihm geschah
 Ob der Wunder, die er sah!

 Lieber Bruder, freue dich!
 Wir auch freu'n uns inniglich.
 So du als ein Maurer handelst,
 Auf der Weisheit Pfaden wandelst,
 Hüllet mit der Zeiten Lauf
 Neue Wahrheit dir sich auf!

 Senke, Bruder, nicht den Blick
 In die Finsternis zurück;
 Forsche tiefer in die Wahrheit;
 Von der Dämm'ung geh' zur Klarheit;
 Wandle sicher; strauchle nicht,
 Bis du fliegst von Licht zu Licht!“

Das Grundthema dieses künstlerisch nicht bedeutenden Gedichtes ist der Grundgedanke des stufenweisen Fortschritts von der Finsternis zum Licht, von der Unwissenheit zur Weisheit und Wahrheit. Auf der „Weisheit Pfaden“ soll der neue Bruder wandeln. Dann schließt sich ihm schrittweise neue Wahrheit auf. Es ist die Einrichtung der verschiedenen Grade, die dem entspricht. Mit jedem neuen Grad weitet sich der Kreis des Sicht- und Erfahrbaren. Der neue Bruder soll nicht zurückschauen, sondern nur vorwärts, dann wird er am Ende das große Ziel erreichen, nach dem er sich sehnt: das große Licht der Wahrheit und Weisheit.

Christian Stolberg hat dieses Grundthema auf seine Weise und mit einem stärkeren Nachdruck behandelt. Er nennt sein Gedicht ähnlich wie sein Bruder „Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme“. Es sei hier wörtlich wiedergegeben:

„Mit Beben, wie die Freude bebet,
 Und dankbar segnend dein Geschick,
 Von kühner Ahndung neu belebet,
 Voll Bruderliebe Herz und Blick;

 So, Bruder, tritt in unsre Mitte.
 So schwör' den schauervollen Eid.
 Und jeder ist nach Maurersitte
 Dein Herzensfreund zu sein bereit;

 Und willig, Habe, Blut und Leben,
 Nimm diesen Bruderkuß zum Pfand!
 Für dich und jeden hinzugeben,
 Der sich, wie du, mit uns verband.

Auch dir sei Habe, Blut und Leben
Zu teu'r für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demut es zu geben,
Das, Bruder, ist des Maurers Pflicht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Tor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was geh'n einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Wahrheit spricht:
„Tue recht, und zitt're nicht!“
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gib uns deine Hand,
Uns'rer Freundschaft Unterpand.
Unser Bündnis zu erneuen,
Soll sich unser Bruder freuen.
Maurer, schenkt die Gläser voll,
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

Ach, rauh und steil sind unsre Pfade,
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Flichst du den Kampf, flichst du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getrost! du flichst sie nicht. Beginne
Mit Mut und Vorsicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweih'te nah'n.

Die Stärke stütze deine Rechte,
Wenn machtlos sie im Streite ficht;
Des Irrsals und des Zweifels Nächte
Erbelle dir der Weisheit Licht.

Schon sank die Hülle! Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und sinket,
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel einst, und deckte
Des Tempels Heiligtum; es bebte
Der Söhne Levi Schar; sie schreckte
Gott, dessen Schauer sie umschwebt.

Da schwiegen Psalter, schwiegen Lieder;
 Da flehte Salomon, da goß
 Ein Strom des Lichtes sich hernieder,
 Der in des Weisen Seele floß.
 So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
 Ergieß' im vollen Strome sich,
 Verscheuche Nebel und erhelle
 Und kräft'ge und belebe dich!
 Wohl dir, in unsrer Brüder Kreise!
 Wohl uns! Wir feiern diesen Tag!
 Ihm folge nach der Väter Weise
 Ein froh bekränzter Abend nach.
 Bei unserm Freudenmahl' erneue
 Der volle Becher unser Band;
 Die Freud' erschein' uns, Wahrheit, Treue,
 Und edle Zucht an ihrer Hand.
 Dann schallen festlich unsre Lieder,
 Wir trinken ferner Brüder Glück
 Und blicken auf bedrängte Brüder
 Und lindern freudig ihr Geschick.“

Auch in diesem, recht ausführlichen Gedicht geht es um den Weg, der dem neuen Bruder als heiligste Aufgabe gestellt wird, den Weg von der Dunkelheit zum Licht, vom Zweifel zur Weisheit, verdeutlicht durch das Bild vom Nebel und der Morgenröte als widerstreitenden Mächten. Dabei erinnert Christian Stolberg an ein Ereignis, das sich bei der Einweihung des salomonischen Tempels abgespielt haben soll und im ersten Buch der Könige, 8. Kapitel, beschrieben wird. Als der große Bau, der von den Freimaurern stets als ein Symbol ihrer Tätigkeit angesehen und verehrt wird, beendet war, versammelte König Salomon alle Ältesten, Obersten und Fürsten seines Landes, um die Bundeslade in feierlichem Zug in den Tempel zu übertragen. 120 Priester bliesen die Trompeten; die Leviten, die zum Dienst am Heiligtum bestimmten Nachkommen des dritten Sohnes Jakobs, spielten auf Instrumenten und sangen Psalmen. Als die Bundeslade im Allerheiligsten stand, senkte sich plötzlich eine Wolke hernieder, und „die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn“, wie es im Alten Testament heißt. Die Priester konnten nicht stehen und ihr Amt pflegen, so wird die Wirkung auf die der Lade am nächsten Stehenden dann weiter beschrieben. Da warf sich Salomon vor dem Brandopferaltar nieder und flehte zu Gott, er möge gnädig herniederschauen und alle erhören, die an dieser Stätte beten. Darauf fiel Feuer vom Himmel und verzehrte die Opfer. — An dieses Ereignis also knüpft Christian Stolberg an, um dem Aufgenommenen ein Beispiel dafür zu geben, wie aus anfänglicher Dunkelheit und Verwirrung am Ende das helle Licht der Weisheit und Begnadung hervorstrahlt. Er wünscht ihm, daß auch er vom Nebel befreit und von des Lichtes Quelle durchdrungen werde

zu seiner Erhellung, Kräftigung und Belebung. Vorher hatte er ihn schon angehalten, seinen Weg ohne Rücksicht auf die vielen Feinde, Kritiker, Toren und „Splitterrichter“ zu vollenden, weder nach links noch nach rechts auszuweichen. „Tue recht und zitt're nicht!“

Neben der Verpflichtung zur Vervollkommnung seiner selbst habe er aber auch die Aufgabe, seine Habe, Blut und Leben für die anderen einzusetzen und das Geschick bedrängter Brüder zu lindern. Auf diesen zweiten Punkt legt Christian am Anfang und am Ende seines Gedichtes besonderen Wert, während sein Bruder darauf mit keinem Wort hingewiesen hatte. Mit dem Ausblick auf das sich anschließende „Freudenmahl“, auf gemeinsamen Umtrunk und gemeinsame Lieder schließt das Gedicht.

Das also sind die Beiträge der Brüder Stolberg zur Freimaurerlyrik. Ob sie nur konventionmäßig beige-steuert wurden, oder einem echten inneren Bedürfnis entsprangen, kann nicht mehr entschieden werden. Das Gedicht Christians läßt in Ton und Ausführlichkeit auf eine echte Anteilnahme schließen. Jedenfalls haben die beiden Grafen Stolberg in der Freimaurerei keine besondere Rolle gespielt.

Die weiteren Schicksale der Stolbergs nach ihrer Schweizer Reise, die sich an ihren Hamburger Aufenthalt anschloß, gehen über den Rahmen des Themas hinaus. Ein Ereignis im Leben Friedrich Leopolds ist freilich von so großer Wichtigkeit, daß es nicht übergangen werden kann: sein Übertritt zum Katholizismus am 1. Juni 1800. Dieser Schritt hat begreiflicherweise ein gewaltiges Echo ausgelöst. Der alte Freund Voß tobte. Er verfaßte eine wütende Streitschrift, die Friedrich Leopold nur teilweise beantworten konnte, weil ihn der Tod ereilte. Sein Bruder Christian vollendete die Entgegnung. Dieses Ereignis hat für uns auch deshalb ein besonderes Interesse, weil es nur wenige Jahre später eine genaue Entsprechung fand: im Lebensweg von Zacharias Werner. Dieser war 1797 in Warschau der Loge „Zum Goldenen Leuchter“ beigetreten und hatte dort alsbald das Amt des Redners übernommen. Er schrieb mehrere Gedichte für die Loge und behandelte auch in seinem Doppeldrama: „Die Söhne des Tals“, um die Jahrhundertwende geschrieben, einen maurerischen Stoff. Zehn Jahre später aber konvertierte er und wurde sogar Priester und Kanzelredner in Wien.

Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten und Unterschiede dieser beiden religiösen Entwicklungen einzugehen. Darüber gibt es genügend Literatur. Meiner Ansicht nach wird ihnen viel von ihrer Überraschung genommen, wenn man die allgemeine Situation der Logen in jener Zeit berücksichtigt, die — so unglaublich es zunächst klingen mag — mit ihren mystizistischen Einschlägen stärker, als es ihnen selbst recht war, zum Katholizismus hinneigten. Der Weg von der einen zur anderen Einrichtung war damals nicht so weit, wie man das bei der fortdauernden Gegnerschaft zwischen beiden heute annehmen muß.

Das aber war ein Umstand, der Johann Heinrich Voß mit dem tiefsten Mißtrauen erfüllte und der seine sehr scharfe Kritik an den Logen auslöste, wie sie in zwei Briefen an Toby Mumsen aus dem Jahre 1786 zum

Ausdruck kommt. Voß war am 6. Juni 1774 in die Hamburger Loge „Zu den drei Rosen“ „im Vertrauen auf T o b y s und S c h ö n b o r n s Einsicht und Redlichkeit“ eingetreten, wie er in seinem ersten Brief vom 30. Januar 1786 schreibt. Bis er in den dritten Grad erhoben wurde, war er voller Erwartung. Man hatte ihn dazu bewegen, in seinem Musenalmanach für 1776 die Akte, durch die von der Großloge von London sein System, die Zinnendorfsche „Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland“, anerkannt wurde, als Beweis für die Echtheit und Regularität derselben abzudrucken. Tief enttäuscht über die hierdurch verursachten Angriffe und Auseinandersetzungen, schrieb er an den damaligen Großmeister der Großen Landesloge einen Absagebrief, in dem er sich u. a. äußert: „Wie kann ein Orden auf Wahrheit und Tugend ausgehen, der sich öffentliche Unredlichkeiten erlaubt“. Seit 1778 blieb er den Logensitzungen fern, jedoch findet sich sein Name noch bis 1784 in der Logenliste. Sein innerer Widerstand gegen die Freimaurerei vermehrte sich, er nahm bedrängte Formen an und machte sich nun in den beiden bereits erwähnten Briefen Luft. Er beginnt seinen ersten Brief so:

„Ich habe lange gewartet, lieber T o b y , Deinen freundschaftlichen Brief zu beantworten. Die Ursache ist, weil ich auf Dein Urtheil, die Brüdervereinigung betreffend, nicht umhin konnte, überhaupt von Freimaurerei zu reden. . . . Vor Deinem Brief hatte ich mich schon darüber beruhigt, daß der Orden mich entweder vergessen oder gar verworfen hätte, weil ich in meiner Loge seit acht Jahren nicht von Zeit zu Zeit mit Schurzfell und Kelle die gewöhnlichen Handwerksgebräuche mitmache oder mich durch das bedeutungsvolle Schauspiel der Aufnahme und durch Ablesung der Ordenspapiere erbauen konnte. Dein Brief, der mich mit der Vertraulichkeit eines Ordensbruders überraschte, erneuerte meine ganze Unruhe“

Dann erklärt er T o b y M u s s e n in seiner ehrlichen, etwas groben Art, was ihn von den Logen ferngehalten habe. Dabei mischen sich eigene Erfahrungen mit bloßen Gerüchten auf das abenteuerlichste. Er glaubt, daß „katholische Priester die unbekanntn Obern unseres Ordens“ sind. Die Logenbrüder seien zu „sklavischer Unterwerfung“ gezwungen, und alles sei auf „Hierarchie, die schrecklichste aller Tyrannen, abgezweckt“. Dieses ist der schwerste Vorwurf in der langen Reihe, die er vorbringt und in der sich auch Ausführungen über Alchemistenunwesen und Geisterbannerei befinden. Was die letzten beiden angeht, so braucht man bei ihnen nicht lange zu verweilen. Sie werden sich auf eigene Erfahrungen gestützt haben und daher zutreffen. Der erste Vorwurf dagegen ist zu schwerwiegender Art, als daß man ihn ohne weiteres abtun könnte. Es ist heute nicht leicht, dabei das historisch Sichere vom bloß Legendären zu scheiden.

Papst C l e m e n s X I V . hatte im Jahre 1773 den Jesuiten-Orden aufgelöst. Es ist nicht abzuleugnen, daß daraufhin einige der Ex-Jesuiten sich Zugang in die Rosenkreuzergesellschaften und auch in die Logen verschafften. So wissen wir z. B. von einem der Schwiegersöhne W i e l a n d s , daß er ursprünglich Jesuit war und nach der Auflösung seines Ordens Freimaurer wur-

de. Als Philosophieprofessor in Jena wirkte er stark für die Verbreitung der Lehren Kants in Deutschland. Er hat dazu beigetragen, daß Wieland noch am Ende seines Lebens Mitglied der Loge „Amalia“ in Weimar wurde. Wie häufig solche Fälle von ehemaligen Jesuiten und späteren Freimaurern waren und wie stark sie sich auswirkten, läßt sich heute kaum mehr nachprüfen. Möglich ist, daß Jesuiten an der Einführung der „Strikten Observanz“ nicht unbeteiligt waren und daß dadurch dem Gerücht von den „Unbekannten Oberen“, die angeblich katholische Priester waren, Nahrung gegeben wurde. Auch mögen sie dazu beigetragen haben, daß die freimaurerischen Ideen damals stark von mystischen, pietistischen und alchemistischen Gedankengängen beeinflusst wurden.

Über dieses für die Freimaurerei betrübliche, aber auch maßlos entstellte Kapitel ihrer Geschichte ist schon soviel geschrieben worden, daß ein näheres Eingehen darauf sich erübrigt. Im Ganzen gesehen ist es so, daß mancher Vorwurf zutrifft, viele andere aber ohne jede historische Grundlage sind. Im Falle Voß ist es so, daß seinem auf Freiheit eingestellten Wesen schon die geringste Form von Zwang als die schwerste Bedrohung seiner Existenz erscheinen mußte. Daher ist es psychologisch leicht verständlich, daß er diesen Punkt immer wieder in seinen Briefen erwähnt. Ob sein Vorwurf zutrifft oder nicht, er selbst glaubte an ihn und ließ sich nicht davon abbringen. Er ruft am Ende seines Briefes Toby Mumsen auf, sich mit ihm und allen Gleichgesinnten gegen diese Abart der Freimaurerei zu verbünden, indem er schreibt:

„Schwärmerei, die Vorbotin der Finsternis, beherrscht weit umher die besseren Seelen. Es ist hohe Zeit, daß man die Waffen des Lichts ergreife.“

Die Antwort von Toby Mumsen ließ nicht lange auf sich warten. Er erkennt die gute Absicht und Gesinnung von Voß an, trägt aber doch ernste Bedenken und Argumente gegen seine Ansichten vor. Aber Voß ließ sich nicht überzeugen. In seinem zweiten Brief vom 1. März 1786 sagt er zwar, daß er ganz sicher glaube, daß er, Toby, keinen Anteil an dem Betrug habe, „aber beweist das, daß die Führer an der Spitze redliche Leute sind?“ Dann stellt er ihm 14 Fragen, in denen er seine Vorwürfe wiederholt und präzisiert.

Vor allem fragt er immer wieder: wer sind die „Unbekannten Oberen“? Er bestreitet nicht, daß in der Loge viele gute Männer sind. Er nennt die Stolbergs und Claudius. Aber darum gehe es nicht. Vielmehr darum, „ob der Orden tatsächlich auf Wahrheit und Tugend abzweckt“. Dann schließt er:

„Wir müssen sehen, wem wir folgen. Die Menschen selbst, ihre Handlungen und die Wege, die sie uns führen, erregen Verdacht. Wer sich anmaßt, den freien Geist zu unterjochen, ist ein Bösewicht. Ob ich ein Glied in der Kette der Guten sein könne und wolle, das wird Dir dieser Brief beweisen. Mein Herz glüht für Wahrheit und Rechtschaffenheit.

Ich umarme Dich mit brüderlichem Herzen.

Voß.“

Je öfter man diese beiden Briefe liest, umso weniger wird man Voß un-lautere Absichten unterstellen können. Es ging ihm wirklich um Wahrheit und Rechtschaffenheit. Daher mußten ihn schon die geringsten Anzeichen dafür, daß es in den Logen nicht immer nach diesen beiden Grundsätzen zugehe, erregen und erbittern. Seine Vorwürfe richteten sich, wenn man genau hinhört, nicht gegen die Freimaurerei als solche, sondern gegen die tatsächlich, wenn auch vielleicht nicht in dem von ihm angenommenen Maße, vorhandenen Auswüchse. Darin war er sich mit vielen aufrichtigen Freimaurern seiner Zeit einig. Auch Goethe, Lessing und Herder haben sich mit Nachdruck gegen die unreinen Elemente innerhalb der Freimaurerei gewandt, wie viele Äußerungen beweisen. Voß war ein rechtschaffener, gerader Mann. Seine Schwäche war, daß er seine Leidenschaft und seinen Eifer für die gute Sache nicht maßvoll begrenzen konnte. Er ging immer aufs Ganze. Nur so sind diese beiden Briefe zu verstehen.

Tobys Versuche, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, scheinen mißlungen zu sein. Das geht auch aus einem Zusatz hervor, mit dem Voß 1802 ein 1787 geschriebenes „Tafellied“ versehen hat. Da heißt es ironisch:

„Um viele gutmütige Genossen des Maurerordens gegen die Arglist der geheimen Oberen, denen unter dem Schirme der fremdartige Fuß hervorragt, altbrüderlich zu verwahren, nahm ich die Symbole, die auf hierarchisches Blendwerk und blinden Gehorsam ausgehen, als harmlose Gebräuche eines frohen und zu Menschenliebe und Wohltun gestimmten Trinkgelages. Die guten Brüder, die hier profane Entweihung argwöhnten, mögen sich ungestört ihrer Spürgabe und Glaubseligkeit erfreuen. Auch über diesen Alfanz gibt, wem daran liegt, die Berliner Monatschrift Auskunft.“

Bedauerlich bleibt es, daß Voß, der mit dem System der Großen Landesloge von Deutschland unzufrieden war, sich so wenig am Logenleben beteiligt hat und der K.K. schon einige Jahre nach seiner Aufnahme Valet sagte. Freimaurerische Lieder, Reden oder andere Bausteine sind vom Dichter der „Luise“ nicht bekanntgeworden, wenn man von dem 1787 verfaßten „Tafellied“, das keine besondere maurerische Leistung darstellte, absieht.

Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bote“, war der vierte im Bunde der Haindichter, die in die Hamburger Loge „Zu den drei Rosen“ aufgenommen wurden. Mit Toby Mummssen stand er schon seit längerem in Verbindung, worüber manche Briefe Aufschluß geben. Außerdem führte ihn seine Arbeit auf das engste mit dem als eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Freimaurergeschichte bekannten Verleger und Schriftsteller Bode zusammen. Bode hatte den „Wandsbecker Boten“ gegründet und Claudius 1771 die Redaktion dieser volkstümlichen, berühmten gewordenen Zeitschrift übertragen. Nach den Worten des bekannten Literaturhistorikers Hettner war Bode „ein begeisterter Apostel des Freimaurertums in jenem Sinne, in welchem selbst die Größten der Aufklärungszeit das Maurertum als eine Propaganda reiner und liebekräftiger Humanität betrachteten.“ Unter dem Einfluß dieser beiden Männer beteiligte sich Claudius am Hamburger Lo-

genleben. Er wurde am 12. August 1774 in der Loge „Zu den drei Rosen“ aufgenommen. Drei Jahre später ist er Mitgründer der Andreasloge „Fidelis“ in Hamburg geworden und war als *theologiae et philosophiae cultor* deren Redner von 1777—1779. Über die weiteren Einzelheiten seiner Tätigkeit im Dienste der Freimaurerei sind wir nicht informiert. Selbst seine Freunde und Zeitgenossen schienen nicht genau darüber unterrichtet gewesen zu sein. Jedenfalls erregte eine Reise, die er im Spätherbst 1775 zusammen mit den Grafen Stolberg nach Berlin unternahm, großes Kopfzerbrechen und Rätselraten. Über diese Reise hat Claudius noch nicht einmal seine nächsten Freunde unterrichtet. Wie man annimmt, hatte er in Berlin mit den Stolbergs und dem mit ihnen vertrauten Freiherrn von Haugwitz in maureischen Angelegenheiten geheimnisvolle Geschäfte. Haugwitz war gerade von einer großen Reise zurückgekehrt, auf der er auch Goethe traf, dem er sich für einige Zeit auf dessen Schweizer Streifzügen anschloß. Haugwitz war ein tief religiöser Mann. Seine mystischen Neigungen führten ihn zur Loge und zur „Strikten Observanz“. Vergeblich versuchte er mit dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zusammen eine Reform des Ordens durchzuführen und den Niedergang aufzuhalten. Es ist möglich, daß die Mission Claudius' und der Gebrüder Stolberg verwandte Fragen betraf und daß die Reise mit der späteren Gründung der Hamburger Andreasloge in Zusammenhang stand. Jedenfalls wissen wir, daß Claudius mit Haugwitz in engerer Verbindung gewesen sein muß, denn, wie W. Herbst in seinem Buch über Matthias Claudius schreibt, besuchte Claudius ihn zweimal auf seinem Gut Krappitz bei Oppeln: bei Gelegenheit der Berliner Reise und bald nach dem Darmstädter Aufenthalt. Der gemeinsame Boden, auf dem man sich begegnete, war wohl die religiöse Veranlagung beider.

Als bald tat sich Claudius als Übersetzer von Werken hervor, die freimaurerischen Geist atmeten. So übersetzte er 1777 aus dem Französischen die „Geschichte des Königs Sethos“, die den Abbé Terrasson zum Verfasser hatte. Drei Jahre später gab er eine Übertragung der „Reisen des Cyrus“ heraus, die 1727 erschienen waren und den Großredner der Grande Loge de France Chevalier Andreas Michael Ramsay zum Verfasser hatten. Besonderes Aufsehen erregte aber seine 1782 veröffentlichte Übersetzung des Werkes „Des erreurs et de la vérité“ von Louis Claude Marquis de Martin, in dem dieser zu seiner Zeit bekannte Freimaurer mystisch-theosophische Anschauungen vertrat, die besonders in Deutschland auf starken Widerspruch stießen.

Besseren Aufschluß über die freimaurerische Gesinnung des Dichters geben uns seine erhaltenen Freimaurerlieder. Die mir vorliegenden vier Freimaurerlieder von Claudius — „Lied“, „Schlußlied“, „Gesang“ und „Trinklied“ — zeigen im Vergleich zu den vorher besprochenen Gedichten der Gebrüder Stolberg geringere Spuren freimaurerischer Gedanken und könnten, wenigstens teilweise, auch zu anderen Anlässen und in anderer Umgebung

gedichtet worden sein. Am deutlichsten zeigt sich das an einem Lied, das in den „Gesängen für Freimaurer zum Gebrauche aller teutschen Logen“, Weimar 1813, erschienen und dessen Entstehungszeit unbekannt ist. Es lautet:

Dem Knäblein, das geboren ward,
Ertönt der Gläser Klang!
Das Kindlein ist von guter Art,
Ihm tönt der Rundgesang!
Was weinst Du, Kindlein! sei nicht bang,
Oh, sei nicht bang,
Vor Gläserklang und Rundgesang!

Die Mutter schwebt' in Todsgefahr
Und stöhnte jämmerlich,
Sie weinte, wand sich und gebar;
Und aller Schmerz entwich.
Sie lächelte: „Nun hab' ich Dich!
Es segne Dich,
Es segne Gott vom Himmel Dich!“

Dem Vater ward das Herz so weich,
Er bebte noch vom Harm,
Er flehte stammelnd, freudebleich,
Das Knäblein in dem Arm:
„Oh Gott, des Knäbleins Dich erbarm!
Stark sei sein Arm,
Sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!“

„Du, zartes Knäblein, wachse schnell;
Du bist von biederm Blut!
Einst schatte, wie der Baum am Quell,
Wo gern der Müde ruht!
Oh Knabe, werde groß und gut!
Wie Meeresflut
Sei unaufhaltsam stark Dein Mut!“

„Sei deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz!
Dem ungerechten Manne sei
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei Dir nie ein Scherz!
Rein sei Dein Herz
Und schaue glaubend himmelwärts!“

Außer der letzten Strophe deutet nichts darauf hin, daß dieses Lied ein Logenlied ist. Und auch die letzte Strophe könnte mit ihren allgemeinen Ideen der Treue, der Nächstenliebe, Wahrheit und Reinheit außerhalb der

Freimaurerei entstanden sein. Trotzdem entsprechen die Gedanken durchaus den freimaurerischen, und daher ist es erklärlich, daß das Lied in die Sammlung der Freimaurerlieder aufgenommen wurde.

Zwei Lieder hat C l a u d i u s zu Tafellogen beige-steuert. Das eine, „Trinklied“ betitelt, ist für eine oder mehrere Stimmen geschrieben und lautet folgendermaßen:

1. Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich sein.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!

Stoßet an und sprecht daneben:

„Alle Kranken sollen leben!“

Coro von Anfang!

2. Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Not vereint,
Es wird manche Träne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön!

„Allen Traurigen und Müden

Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!“

Coro von Anfang!

3. Auf und trinkt, Brüder, trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sei ein guter Mann!
Fördre, tröste, gebe,
Helfe, wo er kann.
Auf und trinkt, Brüder, trinkt!

„Armer Mann, bang und beklommen!

Ruf uns nur, wir wollen kommen.“

Coro von Anfang!

4. Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne,
Ohne Maß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder, seht!

„Armer Mann, bang und beklommen!

Sollten wir denn auch nicht kommen?“

Coro von Anfang!

Armer Mann, armer Mann!
Bange und bekloffen!
Wollen's gerne tun,
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt, Brüder, trinkt!

Dieses Lied findet sich mit einer von B e n d a skizzierten Melodie schon in der ersten Sammlung von T e l o n i u s , Hamburg 1778. Inhaltlich ist es mit seinen humanitären Forderungen zweifellos stärker von freimaurerischen Gedanken bestimmt. Einzelne Wendungen erinnern an das bekannte Gedicht „Der Mond ist aufgegangen“.

Das andere Trinklied, einfach „Lied“ überschrieben, ist nach C. R e d l i c h s Ansicht 1776 entstanden und in verschiedenen freimaurerischen Liederbüchern abgedruckt worden, zuerst in „Freymaurerliedern mit Melodien, zum Gebrauch der von der Großen Landesloge der Freymaurer in Deutschland constituirten Logen. Herausgegeben von einem Mitgliede der Bruderschaft. Mit Bewilligung der Großen Landesloge zu Berlin. Zwote Sammlung, Hamburg, gedruckt von Michael Christian Bock, 1779“. Gleichzeitig erschien das Lied unter dem Titel „Fräuleinlied für Freimäurer“ in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung. Der Text des Liedes lautet so:

Füllt noch einmal die Gläser voll
Und stoßet herzlich an:
Daß hoch das Fräulein leben soll!
Denn sie gehört zum Mann.

Gott hat dem Mann sie zugesellt,
Zu sein mit ihm ein Leib,
Und in der großen Gotteswelt
Ist alles Mann und Weib.

Auch sind die Fräulein sanft und gut,
Und freundlich ist ihr Blick;
Sie machen fröhlich Herz und Mut
Und sind des Lebens Glück.

Drum habt sie ehrlich lieb und wert!
Und füllt die Gläser voll,
Und trinkt hier, wo uns keine hört,
Auf aller Fräuleins Wohl.

Auch dieses Lied brauchte nicht unbedingt nur in Logen gesungen zu werden. Einzig die Wendung „Und trinkt hier, wo uns keine hört“ deutet darauf hin, daß es sich um ein Freimaurerlied handelt.

Das mit „Schlußlied“ betitelte vierte Gedicht ist in demselben Liederbuch 1779 abgedruckt worden und entstand wohl ebenfalls 1776. Ebenso wie das Trinklied erinnert es stark an C l a u d i u s ' Gedicht „Der Mond ist aufgegangen“, vor allem an die letzte Strophe, wo die Bitte um eine gute Nacht

auch für den „Kranken Nachbar“ ausgesprochen wird. Dieses Freimaurerlied hat folgenden Wortlaut:

Brüder! streckt nun die Gewehre,
Unser Tagwerk ist getan.
Oh, wer doch vollendet wäre,
Und ein wirklich freier Mann!
Tag und Nacht in Freud' und Schmerzen
Such ein jeder es von Herzen,
Geb' noch hier darauf sein Wort
Und geh' dann in Frieden fort.

Gute Nacht, und fröhlich Leben!
Eh' wir auseinander gehn;
Gute Nacht! — und Gott wird geben,
Daß wir uns hier wiedersehn!
Würde einer hingenommen,
Sollt' er hier nicht wiederkommen,
Hätte Gott das so bedacht,
Auch dem Bruder gute Nacht.

Obwohl sich in allen vier Liedern das spezifisch Freimaurerische nicht so deutlich ausprägt, überragen diese Gedichte doch sicherlich an poetischem Gehalt die vorher angeführten Gedichte der Gebrüder Stolberg. Man spürt in ihnen viel stärker den dahinterstehenden Dichter. Dadurch gewinnen sie an menschlicher Substanz und können uns unmittelbarer ansprechen als die Lieder der Stolbergs.

Im Ganzen kann man wohl sagen, daß Claudius nicht in dem Maße wie Bürger von freimaurerischen Ideen beeinflusst war und sie in seine Dichtung aufnahm. Daran hinderte ihn seine spezifisch konfessionelle Bindung. In den Jahren nach 1782 läßt sich von einer aktiven Freimaurerarbeit bei Claudius nichts mehr feststellen. Immerhin hat er sich aber einige Jahre bewußt und, wie die zitierten Übersetzungen dreier französischer Werke und die Gedichte zeigen, produktiv in den Dienst der Loge gestellt. Seine Freimaurerlieder gehören gerade wegen ihres allgemein-menschlichen Gehaltes und ihrer überzeugenden Gestalt zu dem unverlierbaren Besitz freimaurerischer Dichtungen, wenn sie auch nicht als dichterische Meisterwerke anzusprechen sind.

Der fünfte im Bunde der Dichter des Göttinger Hains, Gottfried August Bürger, war, wie bereits erwähnt, der einzige, der nicht einer Hamburger Loge angehörte, sondern einer Göttinger. Dort trat er am 3. März 1775 in die Loge „Zum goldenen Zirkel“ ein, am 23. Juni 1776 erhielt er den Gesellengrad und am 1. November desselben Jahres die Meisterweihe. Aus dem Briefwechsel Bürgers, den A. Strodtmann herausgegeben hat, ergibt sich, daß der Dichter nach seiner Aufnahme mit anderen Brüdern über freimaurerische Angelegenheiten in einem Briefwechsel stand; man legte seinem Urteil in Logensachen großes Gewicht bei. Ihm wurde in der Wahl-

loge des Jahres 1777 das Amt eines Redners übertragen, in dem er sich große Verdienste um seine Bauhütte erwarb und das er mit einer dreijährigen Unterbrechung bis an sein Lebensende versehen hat. Seine Logenreden behandelten u. a. folgende Themata: „Über die erhabenen Pflichten der Redner in den St. Johannislogen“, — „Über die Einigkeit“, — „Über Freiheit und Gleichheit“, — „Über die Zufriedenheit“. Ihnen eignete der vorzügliche Stil, den wir in allen seinen Schriften bewundern, und eine sehr beachtliche Gedankenschärfe. Zwei seiner Logenreden sollen hier einer näheren Würdigung unterzogen werden.

In seiner Rede „Über die Zufriedenheit“, die er 1788 gehalten hat, gibt Bürger einige Hinweise, wie der Mensch Zufriedenheit erlangen kann, ohne sorglos oder gleichgültig zu werden:

1) Indem wir uns an unsere Umstände gewöhnen. Lange Bekanntschaft mit dem Mangel, mit der Niedrigkeit und mit dem Elende mag dazu beitragen. Nur dürfen wir nicht zu einer tierischen, gleichgültigen Unempfindlichkeit herabsinken. Sonst aber tut uns die Gewöhnung an unsere Umstände gute Dienste im Unglück. Das ist aber noch ein sehr niedriger, ja der aller-niedrigste Grad der Zufriedenheit.

2) Zu einem schon höheren Grade führt die Kunst, jedem unangenehmen Vorfall eine angenehme Seite abgewinnen zu können, d. h. mit gesunden, guten Augen auch gut zu sehen. Ebenso wie es kein irdisches Gut gibt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, den Verstand ausgenommen, so gibt es auch kein Übel, das man nicht irgendwie nutzen kann. Unser Verstand ist die Biene, die aus jeder Blüte, auch aus der giftigen, den Honig zu saugen versteht.

3) Zu einer noch echteren Art von Zufriedenheit gelangt der Mensch, der seinen Wünschen immer wieder die Flügel beschneidet. Gott sei Dank hat uns dabei die Natur schon vorgearbeitet, da wir uns im Allgemeinen nur das wünschen, was sich unser Verstand als einigermaßen möglich vorstellen kann. Kein vernünftiger Mensch wird sich einbilden, daß der Wunsch, in ein Paradies versetzt zu werden, unmittelbar in Erfüllung gehen kann. Und warum? Weil dem Verstande keine Mittel einleuchten, solche Wünsche zu befriedigen. Übrigens ist es falsch zu glauben, daß die Zufriedenheit von ihrem Quantum abhinge. Ebenso wie ein kleiner Becher ebenso voll sein kann wie der größte Ehrenpokal, obwohl er weniger Wein enthält, so können auch die allerniedrigsten Menschen ebenso zufrieden sein wie die Lieblinge des Glückes. Bietet uns das Schicksal eine Million, so nehmen wir sie an, bietet es uns keine, so ist es auch gut.

4) Zu einem noch höheren Grad von Zufriedenheit kommt man, wenn man nur Güter erwünscht, die durch ihre Allgemeinheit nichts von ihrem Wert verlieren. Das hört sich zunächst ein wenig unklar an, ist es aber nicht. Geld, Titel, Ehrenzeichen werden umso geringwertiger, je mehr die Leute davon besitzen. Weisheit, Tugend und Anmut aber verlieren dadurch, daß sie möglichst viele besitzen, nicht das geringste von ihrem Wert. Descartes sagt:

die Güter, die die zahllosen denkenden und empfindenden Geschöpfe der unbegrenzten Natur genießen, sind von der Art, daß uns dadurch nicht das mindeste abgeht. Vielmehr, wenn wir das höchste Wesen lieben, so müssen wir uns selbst desto höher schätzen, je vollkommener, edler und größer das Ganze ist, wovon wir Teile sind.

5) Das aber führt uns zum letzten und wichtigsten Mittel, in einem echten Sinne glücklich und zufrieden zu werden: das unbegrenzte Vertrauen auf denjenigen, der kein empfindendes Geschöpf zu seinem Unglück ins Dasein gerufen hat. Man soll fleißig sein. Aber wenn wir unsere Pflicht getan haben, dann sollen wir uns auf Gott verlassen. Und wenn wir alles zusammenrechnen, so ist denn wohl der am glücklichsten, der Gott vertraut und nicht der, der nur sorglos lebt.

Bürger schließt seine Rede über die Zufriedenheit mit den Worten:

„Dies Wenige, dachte ich . . ., wäre doch besser als gar nichts, an dem Tage, der uns der feierlichste im Jahr ist. Da wir uns an demselben hauptsächlich zur Freude versammeln, so glaubte ich, diese kurze Betrachtung könnte vielleicht insofern einen schicklichen Bezug darauf haben, daß sie uns veranlaßte, manchen Dornbusch auszujäten, der dem Wachstum der herrlichsten Gewächse sonst hinderlich gefallen wäre. Der Herr gebe uns allen dazu sein Gedeihen und lasse uns sowohl diesen als alle übrigen Tage dieses neuen Logenjahres zu wahrer Zufriedenheit und Glückseligkeit gesegnet sein!“

Mit dieser vollendet bescheidenen Geste endet die Rede zum Johannisfest, die ihre Wirkung nicht verfehlt haben dürfte und auch heute noch von Bedeutung ist. Sehr eindrucksvoll ist der rhetorisch geschickte Aufstieg von der einfachsten Form der Zufriedenheit zu ihrer echtsten und höchsten.

Eine weitere Logenrede aus dem Jahre 1791 „Über den moralischen Mut“ hat nicht mehr ganz die Prägnanz und Überzeugungskraft der ersterwähnten. An manchen Stellen geht der Redner zu sehr ins Breite und wiederholt sich auch gelegentlich. Dennoch sind auch in ihr manche bemerkenswerte Gedanken enthalten.

Bürger beginnt damit, die inneren und äußeren Hindernisse aufzuzählen, die den einzelnen, obwohl er an sich den Wunsch nach Vervollkommnung hat, abschrecken und abhalten, seinen Weg bis zum Ende durchzugehen. Er weist hin auf Begierden, Vorurteile, Reizungen und Lockungen des Lasters, Verachtung, Spott und Haß. Dabei gibt er zu, daß es bei den gegenwärtigen Verhältnissen schwer sei, sein Ziel zu erreichen. Hierzu gehöre ein nicht gemeiner Grad von Geistesstärke und Entschlossenheit. Wie kann man nun diese Entschlossenheit, die er Tugendmut nennt und die „uns auf dem steilen Weg zum Tempel der Tugend eben so wichtig und unentbehrlich ist, wie dem Seefahrer sein Vorrat an Speise und Trank“, stärken und beleben? Bürger zählt eine Reihe von Mitteln auf, von denen einige an sich nicht den höchsten Ansprüchen genügen, aber zum Zwecke der Festigung unseres Strebens ihren Wert und ihre Berechtigung haben:

1. Die allgemeine menschliche Neigung, seine eigenen Kräfte so hoch einzuschätzen wie möglich und sogar für die Überwindung schwerster Hindernisse ausreichend anzusehen. Diese fromme Selbsttäuschung gebe uns Mut und Vertrauen zum Wagnis. Es komme darauf an, alle Vorstellungen und Gefühle zu Hilfe zu rufen, die unser Herz gegen alle Gefahren auf der Bahn der Rechtschaffenheit mit mutiger Entschlossenheit zu waffnen vermöchten.
2. Die Erinnerung an überwundene Schwierigkeiten.
3. Das Vorgefühl und der Vorgenuß kommender Überwindungen.
4. Die gute Meinung und die Achtung anderer Menschen.
5. Die lebhafteste Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke.
6. Der Glaube an persönliches Glück.
7. Das Vertrauen auf Gott.

Bürger erkennt sehr richtig, daß alles, was in uns das Gefühl unseres eigenen Wertes erhöht, uns tätig und entschlossen macht, während uns alles, was uns in unserer eigenen Meinung erniedrigt, lähmt. Vieles sei schon gewonnen, wenn wir von dem hohen Werte der Tugend überzeugt seien und ihn zu erreichen wünschten. Denn schon dieses Verlangen mache uns geneigt, uns auch das dazu nötige Vermögen zuzutrauen.

Der auf diese Weise gestärkte Mut gehe nun an die ersten Versuche. „Gelingen diese“, sagt der Dichter, „so wächst meine Zuversicht. Mißlingen sie, so werde ich nicht sogleich verzagen, sondern alle meine Kräfte aufbieten, um die gute Meinung von mir zu behaupten. . . . Selbst wiederholte Niederlagen besiegen den nicht, welchem es mit der Tugend ein wahrer Ernst ist. Für den Siegenden wird die süße Selbstzufriedenheit, womit nach jedem vorhergegangenen Siege sein Herz sich beseligt fühlte, ein mächtiger Sporn zu doppelter Anstrengung sein und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm desto unerträglicher, je mehr er schon aus eigenem Genusse die hohen Freuden kennt, womit die triumphierende Tugend sich selbst belohnt.“

Aber ein Zweites müsse noch hinzutreten. Es komme nicht nur darauf an, dem Tugendmut die notwendige Aktivität zu verleihen, sondern man müsse ihn durch Vernunft und Klugheit auch in Schranken halten, sonst könnte er sich leicht allzu stark wähnen und jede Gefahr für eine nichts bedeutende Kleinigkeit ansehen. Bürger faßt diese Gedanken zusammen, indem er sagt:

„So wenig also ist kühner Enthusiasmus ohne Klugheit und unternehmender Geist ohne vorsichtige Besonnenheit zu einem sittlich guten Charakter oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von bloßen Gefühlen erzeugter Mut greift zwar heftig an; allein er ist bei niedrigem Erfolge auch desto größerer Gefahr des Abfalles ausgesetzt — ja, er pflegt fast immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlt, bald zu verlodern.“

Nur wenn Gefühl und Vernunft zusammenarbeiten, gelange der einzelne mit zwar langsamen, aber doch sicheren Schritten zur eigenen Vervollkommnung und immer näher zum Ziele seiner auf wahres Menschenwohl abzweckenden Bestrebungen. Dann ruft Bürger den einzelnen Bruder an:

„Fasse nur den Mut, weise zu sein! . . . Fasse nur den Mut, anstatt der Vorurteile des Ansehens, der Gewohnheit, der Mode, die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zu Regeln deines Lebens zu machen!“

Und im Hinblick auf die großen Vorbilder fragt er:

„Warum solltest du, mein Bruder, und warum sollte ich weniger vermögen, warum weniger Selbstvertrauen haben?“

Hierauf mahnt er die Brüder, sich nicht auf die späteren Jahre zu vertrösten, wenn die Jugendleidenschaften abgeklungen seien. Bis dahin könnten die Begriffe von Recht und Pflicht in der Seele schon verdunkelt und die Gefühle für Tugend und wahre Menschenwürde schon geschwächt sein. Nein, man müsse sofort anfangen. Denn Aufschub sei fast immer soviel wie völlige Ent-sagung. Man dürfe nie glauben, genug getan zu haben. Nur der verdiene den Namen eines Weisen und Tugendhaften, der immer noch besser zu werden strebe, als er wirklich schon ist.

„So steigst du von einer Stufe der sittlichen Würde und Vollkommenheit zu der anderen empor.“

Am Schluß hätte er gerne noch über den Tugendmut, der die Beförderung fremder Glückseligkeit zum Gegenstand hat, etwas gesagt, aber er wolle das auf eine andere Gelegenheit verschieben. Dann wünscht er seinen Brüdern „insgesamt eine gesegnete Feier des heutigen festlichen Tages aus brüderlichem Herzen.“

Bürger behandelt in dieser Rede ein Grundanliegen der Menschen im allgemeinen und der Freimaurer im besonderen. Wie werde ich besser? Wie erreiche ich das Ziel, nach dem ich mich sehne: meine Vervollkommnung? Immer wieder taucht hier, wie in den beiden Gedichten der Gebrüder Stolberg, das Bild der Stufenleiter auf. Nur schrittweise kommen wir vorwärts. Aber wir kommen vorwärts. Das ist der optimistische Glaube, der dahintersteht; der Glaube, daß eine fortschreitende Verbesserung des einzelnen und der Menschheit im ganzen möglich ist.

Das andere Grundanliegen: wie kann ich meinem Bruder und Mitmenschen zu seiner Glückseligkeit verhelfen, wird von Bürger in dieser Rede nicht oder nur an einigen Stellen behandelt. Aber er ist sich dessen bewußt, daß es nicht genügt, für seine eigene Verbesserung zu sorgen. Daher kündet er eine Fortsetzung an. Auch hier erkennen wir Gedanken wieder, die im Gedicht von Christian Stolberg eine Rolle spielten und zwei zusammengehörende maurerische Grundanliegen sind. Sehr eindrucksvoll bringt Bürger diese zweite Aufgabe des Menschen in seinem „Lied vom braven Mann“ zum Ausdruck, das der Dichter zum ersten Male in seiner Loge am 24. Juni 1777 vorgetragen hat.

In zutreffender Weise hat Bürger selbst in einem Briefe an F. W. L. Meyer in Göttingen vom 18. Mai 1790 seine Tätigkeit als Logenredner mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Dem Ochsen gab die Natur Hörner, den Vögeln gab sie Flügel usw. Uns aber gab sie das Talent, Ankündigungen und Vorreden ohne Bücher zu machen. Über diesen unsern Beruf, dächten wir, rümpfte selbst kein Mensch mehr die Nase, weil selbst die sehr würdigen und geliebten Brüder der ehrwürdigen Loge zum goldenen Zirkel sich nicht mehr darüber verwundern, daß der Br.: Redner niemals Reden, sondern immer nur Vorreden über das hält, worüber er dereinst einmal Reden halten will.“

Damit habe ich die Reihe der fünf in Rede stehenden Dichter in großen Zügen gewürdigt. Vieles könnte sicherlich noch nachgetragen werden. Aber der Mangel an zusammenfassender Literatur über dieses Thema und die Schwierigkeiten, das noch vorhandene, sehr zusammengeschrumpfte Material zu erreichen, mögen als Entschuldigung dienen.

Wenn wir uns am Ende fragen, wer denn wohl von den fünf Männern die engsten Beziehungen zur Freimaurerei hatte, so müssen wir auf Bürger hinweisen, der übrigens seit 1777 auch zu Br.: Schröder in Hamburg in engen br.: Beziehungen stand. Merkwürdig, gerade er, der unglücklichste von allen, der einen inneren Halt am nötigsten hatte und der am wenigsten von dem besaß, wovon seine Reden handeln: Zufriedenheit, Freiheit und Kraft zur Vollkommenheit!

LITERATURVERZEICHNIS

I. Originalwerke

1. Christian und Friedrich Leopold Stolberg, Gesammelte Werke. 1827, 1. Bd., S.S. 85 und 109 f.
2. Johann Heinrich Voß, Sämtliche poetischen Werke. 1850. 1. Bd. (Die von mir wiedergegebenen freimaurerischen Briefe erschienen dort zum ersten Male, S. 181 ff.)
3. Gottfried August Bürger, Sämtliche Werke, herausgegeben von Karl von Reinhard. 1824, 6. Bd., S.S. 83—96 und 96—128.
4. Bürgers Briefwechsel, herausgegeben von A. Strodtmann. 1874. 1. Bd., S. 215; 2. Bd., SS. 30, 81 und 94; 4. Bd., S. 58 f.

II. Sekundärschriften

1. Enzyklopädien:
 - a) Allgemeines Handbuch der Freimaurerei. 3. Aufl. 1900/01. 1. Bd., S. 145 (Bürger); S. 154 f. (Claudius); 2. Bd. S. 435 (Gebrüder Stolberg); S. 519 (Voß).
 - b) Lennhoff-Posner, Internationales Freimaurerlexikon. 1932, Sp. 241 (Bürger); Sp. 279 (Claudius); Sp. 1516 (Gebr. Stolberg); Sp. 1661 (Voß).
2. Allgemein zum Göttinger Hainbund
 - a) H. Kindermann, „Göttinger Hain“ im Reallexikon der deutschen Literatur I S.S. 556—562.
 - b) A. Sauer, Einleitungen zu seinen Auswahlbänden in der Deutschen Nationalliteratur.
 - c) Rohtraut Bäsken, Die Dichter des Göttinger Hains und die Bürgerlichkeit. 1937.
3. Allgemein zur Geschichte der Freimaurerei:
 - a) Ferdinand Joseph Schneider, Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. 1909. (Behandelt die „irrationale Phase“ der Freimaurerei und ihre Auswüchse. Im Ganzen heute nicht mehr ausreichend.)
 - b) Eugen Lennhoff, Die Freimaurer. Geschichte, Wesen, Wirkung und Geheimnis der Königlichen Kunst. 10.—30. Tausend, 1932. (Aufschlußreich bezüglich der kulturellen Wirksamkeit der Freimaurerei, enthält jedoch nichts über die Hainbündler.)
4. Zu den einzelnen Dichtern
 - a) A. Sauer, s. oben unter II, 2 b).
 - b) Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1877.
 - c) J. Bronisch, Die religiöse Entwicklung der Stolbergs. Dissertation, Münster, 1924 (Nicht eingesehen.)

- d) Br.: Joh. Voß. Aufsatz ohne Angabe des Verf. in der „Bauhütte“, Jahrg. 1867, S. 52 f.
- e) W. Herbst, Matthias Claudius. 1857. (Geht näher auf die mysteriöse Berliner Reise ein und schildert das Verhältnis des Dichters zu Haugwitz.)
- f) C. Mönckeberg, Matthias Claudius. 1869, S. 171. (Hält die Mitgliedschaft des Dichters in der Freimaurerei für „dunkle Gerüchte“.)
- g) Urban Roedel, Matthias Claudius. 1934, S. 156 f. (Erörtert die Berliner Reise und gibt eine eingehende Beschreibung von Haugwitz' weltanschaulicher Einstellung.)
- h) Br.: Matthias Claudius. Aufsatz ohne Angabe des Verf. in der „Bauhütte“, Jahrg. 1866, S.S. 363—365.
- i) W. v. Wurzelbach, G. A. Bürger. 1900.
- j) R. Riemann, G. A. Bürger. 1904.
- k) Zum 150. Geburtstag von Br.: Gottfr. August Bürger. Aufsatz von J-n in der „Freimaurer-Zeitung“, Jahrg. 1898, S.S. 41—44.